

Spitzweg

Autor(en): **Kamp, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das böse Dämmern.

Ein böses, kaltes Dämmern
Durchhuscht den Eichengrund;
Verstummt der Spechte Hämmern,
Des Waldes Liedermund.

Die Buchen stehn wie Geister,
Die schwarzen Tannen drohn,
Und Schatten werden Meister,
Ein Rehbock jagt davon.

Ein Mensch auf leisen Sohlen
Entwischt ums nächste Eck,
Der hat gewiß gestohlen
Und sucht sich ein Versteck.

Das böse, kalte Dämmern
Schreckt wie ein schlimmes Wort,
Und mit den Wolkenlämmern
Fliegt Licht und Freude fort.

Ich will mich heimwärts machen,
Eh mich der Schatten streift,
Der mit dem irren Lachen
Der Nacht nach allem greift.

Jakob Heß.

Spitzweg.

Von Josef Kamp.

Kürzlich ist es in München zu einer Gemälde-Versteigerung gekommen, und nach den Berichten der Zeitungen hat hierbei Spitzwegs „Adlerjäger“ mit einem Verkaufspreis von 13 700 Reichsmark den Rekord geschlagen.

Als Spitzweg im Jahre 1833 nach einem heftigen Nervenfieber dem Rate eines Freundes folgte und die Heilanstalt des Doktor Zeuß in Bad Sulz aufsuchte, hat er gewiß noch nicht davon geträumt, daß seinen Werken einmal solche Summen angeboten würden. Ja, er hatte bis dahin kaum eine Ahnung von seinem eigentlichen Talent. Wohl mochte ihn schon früher, da er noch unter dem alten Bettenkoffer in der Münchener Hofapotheke oder in der Offizin in Straubing tätig gewesen war, gelegentlich eine Zeichnung beschäftigt haben, doch hatte dazu nur die Laune des Augenblicks oder ein müßiger Gedanke den Anlaß gegeben.

Nun aber kam er, Genesung suchend, mit diesem Doktor Zeuß in Verbindung. Zeuß war ein Mann, der seinen Patienten nicht nur als Arzt zu helfen suchte, sondern er hielt sich auch als Freund der Künste mit ihnen beschäftigt. So war, nach den Strömungen der damaligen Zeit, in seinem Kreise das Zeichnen nach der Natur zur großen Mode geworden.

Spitzweg schloß sich den Gewohnheiten seiner Mitpatienten keineswegs aus, er tat es ihnen gleich, ohne sich viel dabei zu denken. Doch als er eines Abends von einem Spaziergange heimkehrte und seiner Tischgesellschaft eine Zeichnung

vorlegte, die allgemein bewundert wurde, kam ihm langsam der Glaube an seine Berufung. Er wurde in diesem Glauben bestärkt, als er bald darauf, nach München zurückgekehrt, mit dem Künstler Hansonn in Verbindung kam, und nun, fünfundzwanzigjährig, entschloß er sich endgültig, den Apothekerberuf an den Nagel zu hängen und sich ganz der Malerei zu widmen. Er durfte diesen Schritt um so eher wagen, weil er von Haus aus Vermögen besaß und nicht zu sehr vom Erfolg abhängig war.

Im Jahre 1836 war er dann zum ersten Male mit einem Gemälde auf der Ausstellung des Münchener Kunstvereins zu sehen, und das Bildchen wurde sofort vom Kunstverein in Hannover erworben.

Diesem ersten Erfolg aber folgte gleich das Verhängnis. Denn mit dem nächsten Bild, das er im folgenden Jahr im Kunstverein an die Öffentlichkeit brachte, erregte er allgemeine Entrüstung. Die biedereren Bürger der damaligen Zeit fühlten sich nämlich durch dieses Bildchen bei der Nase gefaßt. Lag es dazumal doch in der Mode, daß jeder Rock und jede Hose sich mit Fleiß im Versedrehseln übte. Und nun kam da ein Sünder, der ihnen in einer geradezu unartigen Weise ihr Spiegelbild vor Augen hielt. Da lag ein armer, selbstvergessener Poet, zugeknöpft bis an den Hals, die Brille auf dem Nasenzinken, die Zipfelmütze über die Ohren gezogen, standierend in den hohen Pfühlen seiner kalten Winterkammer. Der Ofen erloschen, kein Holz zum Heizen,

das Tintenfaß leer, aber als höhrender Trost auf dem hohen Stoß der Folianten die Dose mit dem Schnupstabaß. Bei Gott, das ging der biederlichen Bürgerwelt von damals doch zu weit! Sie fühlte sich in ihrer Selbstachtung zutiefst getroffen, und entrüstet rümpfte jedermann die Nase.

Spitzweg, der von der Natur mit einer beneidenswerten Unbekümmertheit ausgestattete Eigenbrödler, überwand den Schmerz der Enttäuschung wohl, allein er ließ sich nie wieder bewegen, unter eigenem Namen im Kunstverein auszustellen. Er hat sich ohne Zweifel dadurch selber viel geschadet, denn der Kunstverein war damals die einzige berufene Stelle in München, die das Volk der Kunst zuführte. Zum Teil gar mag hier die Schuld zu suchen sein, daß der farbenfrohe

Künstler sein Leben lang ein Namenloser blieb, der nur wenige Freunde und Bekannte besaß.

Er mußte erst sterben, ehe der Ruhm ihn fand. Nach seinem Tode, im Jahre 1885, als aus seiner Hinterlassenschaft eine Auswahl von zweihundert Bildern zusammengestellt und an das große Licht gehoben wurde, erhielt sein Name jenen liebevollen, behaglichen Klang, der sich auch heute noch darin findet. Und heute wissen wir auch, daß wir neben Ludwig Richter und Moritz Schwind in dem dermaligen Professor Carl Spitzweg einen der deutschen Maler besessen haben, der es wie wenige verstanden hat, die Biedermeierzeit mit ihren Mängeln und Schwächen, Schnurren und Kleinstadtwinkeln in wunderbaren Farben bildlich zu beleben.

Altern und reifen — nicht dasselbe.

Es ist eine zwar betrübliche, aber vorläufig unabänderliche Tatsache, daß wir alle täglich älter und schließlich alt werden. Gewiß gibt es manche Möglichkeiten, die Vorgänge des Alterns zu beeinflussen und an dem natürlichen Prozeß künstlich *Veränderungen* hervorzurufen. Darum ist es nicht zu leugnen, daß die einstmal vielgepriesenen Verjüngungsmittel — die ewige Jugend verheißenden Hormon-Präparate, die Keimdrüsen-Verpflanzungen usw. — das vorübergehende Wiederaufblühen eines alternden Körpers bewirken, den natürlichen Ablauf ein wenig aufhalten können. Aber sie haben nicht vermocht, das Individuum, dessen Stundenzeiger dem Abend entgegenrückt, wirklich zu neuem Leben zu bringen. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß unter der anscheinend „erfrischten“ Oberfläche der natürliche Verfall weitergegangen ist. Und wenn sich die Wirkkraft des verjüngenden Trunks erschöpft hat, wenn Außen und Innen wieder zueinander finden — dann liegt das Ergebnis nur um so deutlicher zutage. Diese wissenschaftliche Erkenntnis sagt an sich nichts Neues; denn schon immer haben die Philosophen und die Weisen darauf hingewiesen, daß sich der Mensch zum Narren macht, wenn er sich gegen die Natur stellen zu können glaubt. Und stets wurde es als höchster Triumph der Lebenskunst gefeiert, mit Anstand grau zu werden. Die Kapitel über die „Lebensalter“ zählen zum Interessantesten und Wertvollsten, was die großen Denker in ihren Büchern niedergeschrieben haben. Die Forschung kann in diesem Punkte nur bestätigen, was die Erfahrung von jeher gelehrt hat.

Wann sind wir „alt“?

Nun ist aber das Altern keineswegs, wie man wohl glauben möchte, ein einfacher geradliniger Vorgang — auch das physiologische Altern nicht. Es gibt heute eine systematisch betriebene Altersforschung, die gezeigt hat, daß man vielmehr zwischen einer ganzen Reihe von Prozessen wohl unterscheiden muß. Die Sportsleute können davon ein Lied singen: der Dreißigjährige gilt für manche Sportarten bereits als „alter Herr“, mag er sich im übrigen den Jüngeren gegenüber — ob zu Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — auch noch so überlegen fühlen. Einige Organe altern früher, andere später. Beim Sportsmann liegt der sogenannte „Leistungsnick“ schon in den zwanziger Jahren, beim arbeitenden Menschen hingegen, wie die Arbeitsphysiologie festgestellt hat, in den Jahren um die Vierzig. Und obwohl diese Tatsache nicht zu bezweifeln ist, wird sich doch jeder ältere Leistungsfähige, der sich im Vollbesitz seiner Kräfte fühlt, kräftig dagegen wehren, wenn man ihm sagen wollte, daß es mit ihm jetzt also bereits bergab gehe.

Schon diese Erfahrung, daß der Vierziger und Fünfziger protestiert, wenn man ihn zum alten Eisen werfen will, und daß seine wirklichen Leistungen das Gerede vom Leistungsnick Lügen zu strafen scheinen, deutet darauf hin, daß unser Problem nicht nur von der physiologischen Seite angepackt werden darf. Tatsächlich beginnen gewisse Partien des Körpers bereits zu „altern“, wenn das Kind eben laufen gelernt hat! Und es besteht auch kein Zweifel darüber, daß dieses und